Sophie von La Roche
Mein Schreibetisch

Edition FONTE

Autorinnen zwischen Barock und Aufklärung

4

Sophie von La Roche

Mein Schreibetisch

Mit einem Nachwort
herausgegeben von
Bodo Plachta

Wehrhahn Verlag

Diese Edition wurde gefördert von

Stiftung zur Förderung des
geisteswissenschaftlichen Nachwuchses

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über https://portal.dnb.de abrufbar.

1. Auflage 2022
Wehrhahn Verlag
www.wehrhahn-verlag.de
Gestaltung: Wehrhahn Verlag
Druck und Bindung: Sowa, Piaseczno

Alle Rechte vorbehalten
Printed in Europe
© by Wehrhahn Verlag, Hannover
ISBN 978–3–86525–941–7

Inhalt

Mein Schreibetisch
Erstes Bändchen 9
Zweytes Bändchen 153

Nachwort 305

Editorische Notiz 325

Mein Schreibetisch.

von

Sophie von La Roche.

An Herrn H. K. P. in D.

erstes Bändchen.

Leipzig 1799.
bey Heinr. Gräff.

Erstes Bändchen.

Mein Schreibetisch.

An Herrn G. R. P– in D–

Ich bemerkte sie wohl, die forschenden Blicke, des, bey aller Sanftheit, scharfsehenden Auges meines edlen Freundes, als er, aus Achtung für die, in meinem Wohnzimmer gehaltenen, Lehrstunden meiner Enkelinnen, sich so gerne in das kleine Stübchen begab, welches meinen Schreibetisch, |2| einige Lieblingsbücher und Bilder faßt. – Sie erlaubten mir auch nicht eine Entschuldigung vorzubringen, sondern sagten sogleich:

> das Zimmer, in welchem Sie einen so großen Theil ihrer Tage verleben, hat einen sehr hohen Werth für mich – –

aber dabey wurde mein, wie meine Kenntnisse, beschränkter Schreibetisch, die Bücher, die großen und kleinen Paketchen neben den Papieren betrachtet, welche durch ein gespanntes grünes Band festgehalten werden, und ich las ganz deutlich den kleinen muthwilligen Wunsch, in dem Grunde der Seele meines Freundes: alle diese verschiedenen Gegenstände ganz zu kennen. |3|

Freymüthig, und mit vollem Vertrauen auf Weisheit und Güte, würde ich in dem Moment alles vorgelegt, und alle Fragen darüber beantwortet haben, wenn es die Kürze Ihres Aufenthalts erlaubt hätte. Es würde auch leichter und schneller geschehen seyn, als ich jetzo das, soll ich nicht sagen, unbesonnene Versprechen erfüllen werde, eine ganz getreue Beschreibung von diesem Tisch, und der an ihn stoßenden Fenstermauer zu geben, ohne, wie Sie wollten, etwas zu ändern, wegzulassen oder zuzusetzen, weil mir je-

nes nachtheilig, dieses vortheilhaft seyn könnte. Ich fühlte mich etwas bedrängt, vielleicht auch ein wenig unzufrieden, über Ihren so genau |4| bestimmten Wunsch; dann aber entstand der Gedanke:

> warum soll ich aber dem bewährten schätzbaren Freunde meines geliebten Franz, das kleine Vergnügen versagen, alles zu kennen, was nun seiner Mutter in ihren einsamen Stunden umgiebt, und sie gerne um sich hat?

Nachher kam die Erinnerung an die Stelle eines Briefes von dem guten Lavater in mein Gedächtniß, wo er sagte:

> O, wie leicht ist es, etwas leichtsinnig versprechen, wie schwer, ernsthaft zu halten, was man leicht versprochen hat! Ich möchte alle Tage mehr allem, was Versprechen heißt, entstreben; denn bey dem besten Willen zu halten, wer ist |5| weise, stark, mächtig genug, unüberlegte Versprechen zu erfüllen ?

Hier kam, ich weiß nicht, ob der starke, oder schwache Theil meiner Eigenliebe und meiner Freundschaft für Sie in eine Art von Streit, denn die erste fragte:

> will dein Freund dich etwa wegen der Idee strafen, da ich einst launigt sagte: daß ich so gern ein neues, von Leipzig angelangtes, schnell durchgelesenes Bücherverzeichniß, aus dem Zimmer eines Gelehrten weghaschte, um die Werke kennen zu lernen, welche er in der ersten Begierde, sie zu lesen, unterstrich; weil man dadurch seine, in dieser Zeit herschende Lieblingskenntnisse, und die |6| Gegenstände der Lieblingszerstreuungen kennen lernte.

Gewiß dachte mein Freund, daß eine aufrichtige Beschreibung des, auf diesem Tische und bey der Fenstermauer verbreiteten, Gemisches von Papieren und Büchern, ihm auch einen sehr genauen Grundriß von meinem Kopf und meinen Neigungen geben würde.

Eine innere Stimme fiel ein:

> Er kennt ja diese beyden schon seit funfzehn Jahren, hat aber vielleicht die Neugierde, sie in der heutigen Stimmung zu sehen, um zu berechnen, ob ich an der Hand so vieler traurigen Erfahrungen, mit meinem Geiste und Charakter vorwärts oder rückwärts ging? |7|

Mit dieser Vorstellung war meine Selbstliebe zufrieden, aber das Versprechen, a l l e s ohne Rückhaltung und Veränderung anzuzeigen, machte mich unruhig.

> Warum soll ich die Hand zu einem unersetzlichen Verluste bieten? sagte ich noch; denn es ist so viel kleines da, welches dem mit großen, ernsten Gegenständen beschäftigten Mann mißfallen wird. Nach diesen Gefühlen wird er dich beurtheilen, und gewiß auch seine Achtung und Freundschaft darnach abmessen....

Sie werden ganz natürlich finden, daß hier meine Fragen eine Pause machten, daß meine Augen auf alles umher blickten, und ich den Inhalt aller Bücher und Pa|8|piere mit mehr Aufmerksamkeit durchdachte, als seit vielen Monaten nicht geschehen ist. Endlich erschien die Idee:

> Es ist doch nichts dummes und nichts böses darunter, und dein Freund zeigte sich immer in allem so edel gegen dich und andere. Er verläßt sich auf deine Zusage; vielleicht geben ihm diese Blätter eine kleine Zerstreuung, in den trüben Stunden seiner, durch viele Arbeit, geschwächten Gesundheit.

Dieser Gedanke entschied über alle Zweifel, mit dem Ausdruck:

> O, wenn er dadurch einige heitere Stunden zählt, und mit Zufriedenheit an diesen Theil meiner Wohnung zurückdenkt, so hat es mit dem kleinen Leiden |9| meiner Eigenliebe nichts zu sagen. Sey wahr, wie du es immer gewesen bist, sollte es dir auch schaden.

Nun mögen Ihre Blicke mir vor meinen Schreibetisch folgen, welcher in Wahrheit arm und zu schlicht aussieht, aber in mei-

nen Augen das Verdienst eines alten, in einen grauen Ueberrock gehüllten, Dieners hat, der seit vielen Jahren, an allem Wohl und Weh seiner Herrschaft Antheil nahm; geduldig jede Arbeit und Beschwerde trug, und alles Anvertraute still und treu bewahrte. Denken Sie dabey, daß neben diesen schätzbaren Eigenschaften, auf dem wirklich etwas plumpen Tisch, der für mein Herz sehr hohe Werth liegt, aus Holz von der gräflich Stadionischen |10| Waldung, der in meinem Vaterlande liegenden Herrschaft W a r t h a u s e n , verfertigt zu seyn, welches ich allen Cedern des Libanon, den Indischen Rosen- Atlas- Sandel- Eben- und Mahagonyholz vorziehe; ja, daß dieses innige Gefühl selbst in England sich wirksam zeigte, als ich die verschiedenen Schönheiten dieser prächtigen Holzarten, und die geschmackvollen Tischlerarbeiten in Sedons Fabrike bewunderte; denn ich wünschte damals nur, daß mein so lieber Warthäuser Holztisch, eine englische Form haben möchte. Der große weise Graf von Stadion und mein guter Mann, hatten auch so viele Achtung für meine, zu diesem Tische, gefaßte Liebe, daß er 1754 mit nach Maynz kam, so |11| wie 1760 mich wieder nach Warthausen, 1770 nach Coblenz, 1786 nach Heimbach und 1796 nach Bönigheim, begleitete. Seit fünf und vierzig Jahren habe ich alle Briefe meiner gütigen Freunde an diesem Tische gelesen und beantwortet; alle Bücher, welche mich belehrten, oder meine einsamen Stunden verschönerten, hielte er meinem Auge dar. An diesem Tische verlebte ich meine Uebungsstunden in der englischen Sprache: dieser unerschöpflichen Quelle edler Vergnügungen für meinen Geist und für mein Herz. Und, mein Freund, an die eine Ecke dieses Tisches lehnte sich Wieland oft in der glücklichen, mir unschätzbaren Zeit, wo er als Nachbar und geliebter Freund des großen alten Graf |12| Stadion nach Warthausen kam, dort auch La Roche und mich besuchte, sich traulich mit uns unterredete, oder Fragmente seiner schönen Werke las. Auf einen Theil dieser Zeit und dieser Besuche, beziehen sich die Verse im neuen Amadis, wo Wielands Muse sagt:

Euch, Schwestern, mit denen ich oft in
sommernächtlichen Stunden,
Am Rande der unberühmt schleichenden Riß*)
Wie am Eurotas einst, und am Sokrat'schen Ilyß,
Den goldnen Gürtel losgebunden;
Euch weyh' ich meinen Gesang. Ihn hört der
romantische Hain |13|
Den um Luisenlust**), die Oreaden gewunden,
Ihn hören, in Lauben versteckt, die Nymfen bey
Cynthiens Schein;
Und fern in Felsen spizt ein alter Faun die Ohren,
Er rafft vom Schlauche sich auf, in süßem Taumel
verloren,
Und schlummert horchend wieder ein.
Vielleicht daß auch, indem sie die reizenden Schatten
Mit ihrer Freundin besucht, des Weisen Tochter***)
uns hört,
Der, mit Verdiensten und Jahren beschwert, |14|
Dem Vaterland theuer, und Königen werth,
Des Lebens Abend hier in selbst gepflanzten Schatten
Verlebte, wie Sully und Harley den ihrigen
ausgelebt hatten.
Vielleicht, ihr Grazien, hört in unbelauschter Ruh
Sie, die von Euch die Gabe zu scherzen
Und zu gefallen empfing, gleich schön an Geist und
Herzen
Dann unsern Spielen lächelnd zu.

*) So heißt ein kleiner Fluß, welcher nahe an Biberach, Wielands Vaterstadt hinfließt.

**) Eine schöne Anlage im Birkenwalde bey Warthausen, mit einem artigen Pavillon dabey, den der alte Graf seiner vortreflichen Frau Schwiegertochter zu Ehren, Luisenlust nannte.

***) Die Fürstin von Buchau, Tochter des schon oft genannten Graf Stadion, Minister von Maynz, welchen der Dichter hier charakterisirt.

Ihr Lächeln gewährt uns sicher den Beyfall von allen,
Die selbst verdienen, der Welt und uns zu gefallen. –

Dieses liebliche, hier dargestellte, Bild, bezeichnet die glücklichsten Jahre meines |15| Lebens, denn ich, die eine Aussicht auf ländliche Gegenden so unaussprechlich liebt, wohnte damals in einem Flügel des Schlosses Warthausen, dessen Lage auf einem ziemlich hohen Berge sehr vortheilhaft für meine Wünsche war, indem ich von einer Seite das, von dem Fuße des Berges sich zwischen waldichten Anhöhen gegen die Donau ziehende, Thal übersah, in welchem zerstreute Bauerhöfe, fleißiger und reicher Landleute liegen; von der andern aber der schöne Schloßgarten und die Felder der Meierey in dem vollkommensten Anbau vor dem Auge waren; über diese Felder hin aber, die sechs und zwanzig Stunden entfernten Schneegebirge herüber glänzten. In dem Hause selbst herrschte |16| ein Geist der Ordnung und des guten Geschmacks, wie in der großen Bibliothek, in welcher ich mit meiner Arbeit in der Hand, so oft einen der größten Staatsmänner Deutschlands, mit einem unserer größten Dichter, über alle Gegenstände der alten und neuen Welt sprechen hörte; meinen Gatten, welcher so viele Kenntnisse edlen Witzes in sich vereinte und die beyden mit feinem Geiste beseelten Gräfinnen von Stadion umgab, dabey alle Abende sehr gute Musik hörte, edle nützliche Landwirthschaft sah, den Umgang großer guter Menschen, Ruhe und Schönheit der Natur genoß. – Und dieses alles zu der Zeit, in welcher Wielands Genius seine Fittiche ganz entfaltete, denn damals, ent|17|stand der Umriß, zu den reizend griechischen Gemälden im Agathon, und das holde Bild der Grazien; ja Musarion selbst war in der ersten Ausgabe von dem Schloß Warthausen datirt. – Aber sie ist schon lange hin, diese schöne Zeit, zu den Tagen der Sündfluth, wie mir die geistvolle Gräfin Catharina von Stollberg über den schnell verflogenen Aufenthalt in Hannover schrieb. Ach, mein Schreibetisch hat sie alle mit mir durchlebt, diese Tage! Dort stand er an dem merkwürdigen Fenster des Schlosses, von wel-

chem ein alter Herr von Schaden, erster Besitzer dieser Herrschaft, seine Frau und Kinder, in einem Fehdekrieg, in Körben, in den mit Bäumen besezten Schloßgraben |18| hinunter ließ, und durch treue Diener rettete. Von dem Fenster, bey welchem der gute Tisch h i e r seine Stelle fand, kann nichts so interessantes erzählt werden, denn es ist so nah an meinem Hühnerhof, daß ich bey irgend einer Gefahr, mich und ihn durch einen Sprung in Sicherheit bringen könnte. Mein theurer Freund billigt nun gewiß die Anhänglichkeit für den einfachen Tisch, mit welchem alle diese, meinem Herzen so werthe, Erinnerungen, verbunden sind. Der kleine Aufsatz, welcher die Bücher und Pakete trägt, wovon ich schreiben soll, wurde ihm hier gegeben, und das nicht von dem Schreiner, sondern ich selbst befestigte mit einem Bande ein schmales Bretchen, |19| auf zwey kleinen, eine Spanne hohen, Pflöckchen, an den Ecken der Einfassung meines so lieben Tisches. Da liegt nun zuerst H e e l y s , mir äußerst liebe, Beschreibung der Gärten zu Hagley, Envil und Leasowes in England, dann der Calender für Gartenfreunde, nebst den zwey Bändchen der ausserordentlich mannigfaltigen Anlagen zu Hohenheim, und zwey mir aus London geschickte almanc oder Pocket Companion, mit den niedlichsten Kupfern von englischen Landhäusern, welche mir im Kleinen das Vergnügen wiederholen, welches ich bey Sandbys Bilder im Großen kostete. In diesen kleinen Calenderchen, lehrte ich meinen drey Enkelinnen den Werth des guten Geschmacks, und der |20| Nettigkeit in allem; weil dadurch auch die geringste Sache große Vorzüge erhält. Dieses Jahr habe ich das Taschenbuch häuslicher Freuden damit verbunden, indem die Geschichte des Pfarrers von Mühlen, als Vorbild des wahren stillen Verdienstes darin erscheint, welches ich nie wieder aus dem Gesichte verlieren wollte.

Aber nun bin ich bey dem Verzeichniß, des in blaßgelbes Papier gewickelten Paketchens. Wie soll ich es schreiben? Wie werden Sie es lesen? Wird meine Aufrichtigkeit durch Nach-

sicht belohnt werden? Dieses Papier wurde um ein altes Ladys Magazin gewickelt, welches das erste war, |21| so ich jemals sah. Ein Fremder hatte es in dem Gasthofe zu Dover liegen lassen, und die Wirthin schenkte mir es gerne, als sie das Vergnügen bemerkte, welches ich an den schon zerrissenen Blättern fand, die mir aber sehr gefährlich wurden, indem ich von da an der Begierde nicht widerstehen konnte, diese Monatsschrift selbst zu besitzen, auch wirklich dreyzehn Jahrgänge davon habe, und bey diesen sehr oft auf's Neue den Staub von Addison und Steele segnete, welche 1710 durch den Spectator die Stifter der Wochen- und Monatsschriften wurden; denn obschon keiner ihrer Nachahmer die Höhe der Vollkommenheit dieses Originals erreichte, so sind doch gewiß in den Zeitschriften, welche |22| seitdem erschienen sind, tausend angenehme und nützliche Ideen an's Tageslicht gekommen, welche in großen Werken verwebt, für die größte Anzahl Menschen unbekannt geblieben seyn würden. Einen Scrupel muß ich Ihnen im Vorbeygehen mittheilen, der sich neben die kleine Freude stellte, welche ich über das Geschenk dieses alten Heftes vom Ladys Magazin hatte; weil ich neben beyliegender Geschichte von wahrer ehelicher Liebe:

Hoher Edelmuth
im
niedrigen Stande.

1775 wurde eine sonst immer fleißige und redliche Tagelöhnersfrau gefangen ge|23|sezt, weil sie in einem vertrauten Hause, aus einer Schublade, etwas Geld entwendet hatte, und da weder Eigenthümer noch Richter die Entschuldigung annehmen konnten, daß sie es nur in der äußersten Noth, wegen ihrem kranken Kinde gethan hätte, da sie, um es zu pflegen, nicht arbeiten und was verdienen könnte, auch niemand ihr etwas borgen wollte, und sie bey Erholung ihres geliebten Kindes doppelt arbeiten und alles rückzahlen würde; so verdammten die Gesetze sie zum Tode. Ihr Mann erschien an dem Tage ihres Urtheils, und bat mit seiner Frau zu sprechen. Er flüsterte ei-

nige Zeit mit ihr, sie schien ihm mit Staunen und Liebe zuzuhören, und nachdem er seine weinende |24| Frau umarmt hatte, trat er vor die Schranken, und klagte sich mit Erzählung aller Umstände als Thäter an, indem er hinzu sezte:

> Ich bin ein leichtsinniger Müßiggänger gewesen, und wollte meiner armen Frau und Kinder dadurch helfen.

Nun begehrte die Frau Gehör bey dem Richter. Er ging mit ihr in das Nebenzimmer, wo sie ihm die Wahrheit des ganzen Vorgangs sagte: daß ihr Mann unschuldig sey, und sie den Entwurf, welchen er ihr flüsternd gesagt, nur aus Furcht vor dem Tode angenommen, aber nun den Gedanken nicht ertragen könne, |25| ihren guten Mann unschuldig sterben zu sehen.

Der Richter staunte über diese Beweise treuer Liebe, man bat für sie, und er ertheilte ihnen Vergebung. Beyde Eheleute lebten dann fleißig und glücklich zusammen, und wurden als Vorbild wahrer Liebe geachtet. – –

auch eine artige und eindringende Betrachtung über Melancholie fand, und mir da sagte:

> Engländer und Engländerinnen reisen oft um der Melancholie zu entfliehen, vielleicht könnte eines von diesen auch, wie du, durch Zufall und Langeweile, in |26| diesem Heft geblättert, diese Ermahnung gefunden, sie zu ihrem Besten verwendet haben, und dadurch geheilt worden seyn, welches jetzo durch das Wegführen des kleinen Büchelchens verhindert ist; aber da ich bey diesen Ideen das arme Ding unruhig hin und her wandte, so fand ich mich in der Antwort befriedigt:
>
> Du weißt aber auch, daß Engländer so sehr auf Reinlichkeit halten, das gewiß keine der Ladys, welche das Geld zu großen Reisen haben, jemals diese alten wirklich etwas besudelten Blätter berühren würde, also diesen Trost nicht fänden, wenn man nicht, wie du, gewohnt ist, alle Makulaturbogen durch|27|zulesen, weil ich einmal etwas gutes in einem traf. Heute denke ich:

Ach wie leicht finden wir Ursachen und Gründe, uns über das anfangs schmerzliche Gefühl der Beschädigung unseres Nächsten zu trösten, und dieser ist glücklich, wenn man den Trost in seinen Tugenden, nicht in seinen Fehlern sucht.

Nun aber weiß ich mir nicht zu sagen, wie es Ihnen, mein Freund, gefallen wird, daß ich dieses, mir heute noch so liebe Heft zu einer Art von Portefeuille machte, indem wirklich vielerley Gattungen Papiere darin versammelt sind; wie unter andern auch die Liste von den besten |28| Gemälden in der Samınlung meines Mannes gleich nach diesen Uebersetzungen folgt, und diese bezeichnet von der Hand des la Roche:

1. Baumstorren an dem Anfang eines Waldes, sehr groß und sehr schön gemahlt von Kessel.
2. Judith, von Caravagio.
3. Johannes, v. Guerchino.
4. Abraham, bereit zum Opfer, von Goewarz Flink.
5. Graf Stadion, von Tischbein.

} Lauter Kniestücke.

6. Baron Groschlag, von Roßlin.
7. Abraham mit den Engeln, von Holzer. |29|
8. Hexentanz, von Elzheimer.
9. Ein Fruchtstück, von de Heem.
10. Ein Fruchtstück, von Everting.

11 u. 12. Zwey prächtige Seestücke auf Holz von Bon Peters und Peter Lorn.

13 u. 14. Zwey Ziegenstücke, von Roos de Tivoli.

15 u. 16. Zwey Köpfe, von Petrini.

17. 18 19 u. 20. Vier Damenköpfe, von Conte Rotario.

21. Eine Madonna, von Carlo Maratti.
22. Ein Kopf, von Rembrandt.
23. Portrait, von Golzius.
24. Rheinfall, von Conrad Loyer.

Nachwort

Im März 1783 gab Sophie von La Roche (1730–1807) den Leserinnen ihrer Zeitschrift *Pomona für Teutschlands Töchter* eine ausführliche *Antwort auf Fragen nach meinem Zimmer*. Ihr in Briefform abgefasster Text in vertraulichem Ton, der als schlichte Beschreibung »meines Zimmers und meiner Aussicht« angekündigt wird,[1] mutet zunächst an wie eine ›Homestory‹. Die Autorin nimmt ihre Leserschaft mit auf eine Besichtigungstour durch die Wohnräume ihrer Familie in Speyer, wie es als literarische ›Zimmerreise‹ damals beliebt war.[2] Aber schnell wird deutlich, dass die Beschreibung des Ambientes und seiner Möbel, der Tapeten, Dekorationsstücke sowie die Inventur der Gemälde und Stiche an den Wänden ein wesentlich weiter gefasstes Ziel verfolgen. Es geht hier vor allem um die Inspektion des Lebens- und Schreiborts einer Autorin, die seit ihrem ersten, vielgelesenen Roman *Geschichte des Fräuleins von Sternheim* (1771) – obwohl sie damals ihre Autorschaft noch verbergen musste und Christoph Martin Wieland als Herausgeber fungierte – zur literarischen Prominenz zählte, eine gefragte Korrespondenzpartnerin, gewandte

1 Sophie von La Roche: Antwort auf Fragen nach meinem Zimmer. In: Pomona für Teutschlands Töchter 3, März 1783, S. 227–249, hier S. 227.

2 Vgl. Annegret Pelz: »Antworten auf Fragen nach meinem Zimmer«. Sophie von La Roches anderer Raum. In: Sophie von La Roche. Le savoir de son temps. Sous la direction d'Helga Meise. Reims 2013, S. 119–133, hier S. 119, 123f.

Salonnière und durchsetzungsstarke Frau war, die Schreiben und Publizieren zu ihrem Beruf gemacht hatte. Zeitweise galt sie regelrecht als ›Starautorin‹[3] mit eigenwilligen Auftritten, sodass Herders Frau Caroline Flachsland nach dem ersten Zusammentreffen mit Sophie von La Roche enttäuscht urteilt: »kurz, sie hat uns mit ihrer allzuvielen Coquetterie und Representation nicht gefallen.«[4] La Roches Erzählungen und Reisebeschreibungen, die einen autobiografischen und feuilletonistischen Charakter haben, fanden zwar stets ein interessiertes Publikum, doch gerade in den letzten beiden Lebensjahrzehnten der Autorin gingen die Verkaufszahlen ihrer Bücher zurück und die Literaturkritik reagierte auch nicht mehr so aufmerksam wie zu Zeiten der *Geschichte des Fräuleins von Sternheim*. Der Blick in die literarische Werkstatt Sophie von La Roches versucht daher Aufmerksamkeit zu erzeugen. Die Privatsphäre wird öffentlich. Die Autorin bedient allerdings nicht die Wünsche einer neugierigen Leserschaft, sie versucht vielmehr herauszufinden, wie die Umgebung für ein erfolgreiches kreatives Arbeiten, insbesondere das von Frauen, beschaffen sein sollte. Das von Sophie von la Roche im *Pomona*-Artikel vorgestellte Zimmer ist zwar kein beliebiger Raum, aber er ist auch noch kein Raum, der den Interessen seiner Bewohnerin folgend ausschließlich zum Schreiben genutzt wird. Der Tisch, an dem sie schreibt, ist allerdings bereits als ein Möbel auszumachen, das einem Platz im geordneten Raumgefüge Kontur verleiht und ihn mit Bedeutung auflädt. Der Raum ist in seiner Funktion derart varia-

3 Vgl. Michael Maurer: Die Aktualität der Sophie von La Roche – Rezeptionsgeschichte und Forschungsbericht. In: Jürgen Eichenauer (Hrsg.): »Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben«. Sophie von La Roche (1730–1807). Schriftstellerin der Empfindsamkeit. Weimar 2007, S. 13–27, hier S. 13.

4 Brief an Johann Gottfried Herder, 27. April oder 1. Mai 1772; Johann Gottfried Herder und Caroline Flachsland – Briefwechsel, nach Handschriften des Goethe- und Schiller-Archivs hrsg. von Hans Schauer. 2 Bde. Weimar 1926–28, Bd. 2, S. 99.

bel, dass er sich, eben noch als »Familienzimmer«[5] genutzt, zur literarischen Werkstatt verwandeln kann, sobald die täglichen Pflichten der Hausfrau erfüllt sind. Das »grün Tischelgen«, an dem eben noch gefrühstückt wurde, an dem man sich über die aktuellen Journale und gelehrten Zeitungen gebeugt hat, oder die »Näh- und Strickarbeit« erledigt wurde, gehört nun allein der Autorin, ein »Platz, der mir eigen ist«: »Dann komme ich zu meinem Schreibtisch, und grizle bis zwölf Uhr an diesen Blättern, oder an Briefen.«[6] Sophie von La Roche gestaltete ein Familienzimmer zu einem individuellen Schreibrefugium um und stellte damit das Schreiben sowie das Studium von Büchern und Kunstwerken auf eine Stufe mit typisch weiblichen Fertigkeiten wie Handarbeit und gesellige Konversation. Erst in Offenbach, wo Sophie von La Roche seit 1786 in der Domstraße in einem schlicht proportionierten, in spätbarockem Stil erbauten Haus mit Garten wohnte,[7] nutzte sie im Obergeschoss ein eigenes »kleine[s] Stübchen«, »welches meinen Schreibetisch, einige Lieblingsbücher und Bilder faßt« (S. 11). Dies war insofern ein Paradigmenwechsel, als sich im 18. Jahrhundert die Vorstellungen von Wirtschaften, Familie und Zusammenleben verändert hatten und die Arbeits- und Lebensbereiche in der bürgerlichen Wohnung sichtbar getrennt wurden. Möbel und Interieur sind wichtige Indikatoren in diesem Prozess, an dessen Gestaltung Frauen sich mehr und mehr beteiligten. Wohnen und Einrichten erhielten eine soziale Dimension und waren Ausdruck individueller Selbstfindung und -bestimmung.

Das »grün Tischelgen« hat sich ebenso wenig erhalten wie andere Schreibmöbel, an denen Sophie von La Roche

5 Ellen Spickernagel: Der weibliche Lebensraum als Kunstkammer. Ein Entwurf der Sophie von La Roche. In: kritische berichte 4, 1996, S. 93–99, hier S. 98.

6 La Roche, Antwort auf Fragen nach meinem Zimmer, S. 248.

7 Zur Lebensstation Offenbach vgl. Eichenauer (Hrsg.), »Meine Freiheit, nach meinem Charakter zu leben«.

Editorische Notiz

Dieser Edition von Sophie von La Roches 1799 in zwei Bänden erschienenen Buch *Mein Schreibetisch* liegen Exemplare der Bayerischen Staatsbibliothek München (Signatur: P.o.germ. 794 di-1/2; https://www.digitale-sammlungen.de/de/view/bsb10113505;https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb10113506) zugrunde. Der Text wird in einer historischen und philologisch-kritisch geprüften Textgestalt präsentiert. Die historische Orthographie und Interpunktion wurde bewahrt. In die historische Textgestalt, die Schwankungen, Inkonsequenzen, alte grammatische Formen oder individuelle Schreibweisen der Autorin aufweist, wurde nur dort eingegriffen, wo offenkundige Druckfehler vorliegen. Sachliche Versehen der Autorin, etwa fehlerhafte Namen- oder Ortsschreibungen, wurden nicht korrigiert. Buchstabenausfälle oder fehlende Zeichen bei Anführungen wurden ergänzt. Die französischsprachigen Briefe von Julie Bondeli blieben ebenfalls weitgehend unangetastet; nur offensichtliche Schreib- bzw. Druckversehen wurden korrigiert. Dies gilt ebenso für alle weiteren fremdsprachigen Passagen. Das Layout mit seinen zahlreichen Einzügen wurde ebenso wie die Typographie, insbesondere der Wechsel zwischen Fraktur und Antiqua, heutigen Lesegewohnheiten entsprechend angepasst. Die Seitenzahlen der Vorlage werden zwischen senkrechten Strichen mitgeführt.